

SUSANNE POPP

Die Teehändlerin

Die Ronnefeldt-Saga

**SPIEGEL
Bestseller**



SUSANNE POPP

Die Teehändlerin

Die Ronnefeldt-Saga

⊠ | E-BOOKS

Über dieses Buch

Die große Welt des Tees, das bewegende Schicksal einer starken Frau und der Aufstieg einer berühmten Kaufmannsfamilie: Teil 1 der Ronnefeldt-Saga

Frankfurt 1838: Als Kaufmannstochter und Ehefrau des Teehändlers Tobias Ronnefeldt genießt Friederike es sehr, ab und an hinter der Theke ihres Geschäfts zu stehen – sie liebt den blumigen, leicht erdigen Duft der dunklen Teeblätter. Doch tiefere Einblicke in den Handel bleiben ihr verwehrt. Das ändert sich, als Tobias 1838 zu einer monatelangen Reise nach China, dem Land des Tees, aufbricht. Ausgerechnet jetzt, wo sie schwanger ist. Bald merkt sie, dass sie dem neuen Prokuristen, den Tobias eingestellt hat, nicht trauen kann. Das ganze Unternehmen ist in Gefahr. So bleibt Friederike nichts anderes übrig, als die Geschicke des Hauses selbst in die Hand zu nehmen. Um diese Herausforderung zu bestehen, muss sie neue Kräfte entwickeln – und den Mut, sich zu behaupten.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Susanne Popp, geboren 1967, ist die Tochter von Jugendherbergseltern – Hagebuttentee, serviert in großen Metallkannen, gehört daher zu ihren Kindheitserinnerungen. Heute bevorzugt sie jedoch eine Tasse Darjeeling oder Oolong, und sie liebt es, in die Teeregionen der Welt zu reisen. Mit der Schriftstellerei begann sie als Verfasserin von Privatbiographien. Die Geschichte der Familie Ronnefeldt zu erzählen, war ihr daher ein ganz persönliches Anliegen, denn in diesem Traditionsunternehmen verbinden sich die Sehnsucht nach fernen Ländern mit dem Schicksal einer Familie im Deutschland des 19. Jahrhunderts. Die Autorin lebt heute mit ihrem Mann und ihrer Tochter am Zürichsee in der Schweiz.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

© 2021 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, 60596
Frankfurt am Main

Redaktion: Silke Reutler

Covergestaltung: www.buerosued.de

Coverabbildung: Richard Jenkins, Bridgeman Images und
www.buerosued.de

ISBN 978-3-10-491340-7

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne
des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Um eine optimale Lesbarkeit und technische Kompatibilität – auch auf älteren Lesegeräten – zu gewährleisten, wurden sehr lange Kapitel gegebenenfalls unterteilt. Entsprechende Abschnitte sind im Inhaltsverzeichnis als [Fortsetzung] gekennzeichnet.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Widmung

Figurenverzeichnis

Teil I Frühjahr 1838

Dieser Ozean ist so entsetzlich groß

Sie sind wohl nicht von hier

Wir haben alle unsere Geheimnisse

Das verändert natürlich alles

Setzen Sie sich doch zu uns

Erzählen Sie von sich

Muss ich mir Sorgen um ihn machen?

Was für eine alberne Idee

Um halb zehn am Affentor

Teil II Sommer 1838

Er ist ein guter Arzt

Du bist ein feiger Verräter

Darf ich Ihnen ein Geheimnis anvertrauen?

Ein Fest für ganz Deutschland

Von fremden Ländern und Menschen

Heute habe ich etwas von Heine für Sie

Der größte Unterschied sind Sie

Es ist sicher besser, wenn ich jetzt gehe

Ist er etwa verheiratet?

Hast du deinen Bruder gesehen?

Seine Sehnsucht nach daheim

Sein einziges Glück

Es tut mir ja so leid

Sie haben etwas, das mir gehört

Teil III Herbst und Winter 1838

Not good, not good

Hast du denn gar keine Angst?

Was haben Sie jetzt vor?

Erzähle mir alles, was du weißt

Ich glaube, er ist in dich verliebt

Natürlich bin ich unschuldig

Bitte nehmen Sie mich mit

Was ist mit Nicolaus?

Teil IV Frühjahr und Sommer 1840

Wie geht es Ihrer armen Frau?

Wenn ich geahnt hätte, wo das hinführt

Das ist es also, was Männer wollen

Für unsere Gäste nur das Beste

Sag, seit wann weißt du es?

Sie sind ja verrückt

Nun rede doch endlich

Was ist denn nur in dich gefahren?

Feng hat dir etwas zu sagen

Meinst du denn, ich könnte das?

Ich lege mein Schicksal in Gottes Hand

Unser Tee reicht noch für ein halbes Jahr

Bleibst du jetzt für immer bei uns?

Nachwort

Danksagung

**Leseprobe aus Band 2: »Der Weg der
Teehändlerin«**

1. Kapitel

**Leseprobe aus: Clara Langenbach, »Zeit für
Träume«**

Straßburg/Metz, 1905

Für meine Eltern

Figurenverzeichnis

Familienmitglieder

FRIEDERIKE RONNEFELDT, *1807, Ehefrau des Kaufmanns Tobias Ronnefeldt

TOBIAS RONNEFELDT, *1794, Besitzer eines Import- und Ladengeschäfts für Tee und ostindische Manufakturwaren in der Neuen Kräme in Frankfurt

ELISE, *1832, CARLCHEN, *1833, WILHELM, *1835, MINCHEN, *1836 und FRIEDRICH (FRITZ), *1838 – Kinder von Tobias und Friederike

NICOLAUS RONNEFELDT, *1790, Bruder von Tobias, Möbelschreiner, Werkstatt und Wohnung in der Fahrgasse

CHRISTOPH KLUGE, *1763, Kaufmann und Senator der Freien Stadt Frankfurt, WILHELMINE KLUGE, *1780, die Eltern von Friederike, wohnhaft Schnurgasse

KÄTHCHEN KLUGE, *1803, und MINA KLUGE, *1815, die unverheirateten Schwestern von Friederike, wohnen bei ihren Eltern in der Schnurgasse

Weitere Personen in alphabetischer Reihenfolge

SOPHIE AUMÜLLER, *1823, Dienstmädchen, stammt aus Oberrad, wohnt bei Familie Ronnefeldt **

PAUL BIRKHOLZ, *1807, Doktor der Medizin und Musiker, wohnhaft Gerbermühle, später Fahrgasse **

FENG, genaues Geburtsjahr unbekannt, Führer von Tobias in China **

KARL GÜTZLAFF, *1803, Missionar, Führer von Tobias in China

CLOTILDE KOCH-GONTARD, *1813, Ehefrau des Weinhändlers Robert Koch, Mutter von drei Kindern, wohnhaft Haus zur Goldenen Kette am Roßmarkt

AMBROSIUS KÖRNER, *1805, ältester Sohn des Dürener Gutsbesitzers Hieronymus Körner, Gast bei Meyers in Bonn, wohnhaft auf dem Gut seines Vaters **

JULIUS MERTENS, *1794, ehemaliger Schulkamerad von Tobias mit undurchsichtiger Vergangenheit, wohnt zunächst im Holländischen Hof, später an der Schönen Aussicht **

CAROLINE MEYER, *1804, Freundin von Käthchen Kluge, verheiratet mit Theodor Meyer, Theologiedozent, Bonn **

AMALIE STEIN, *1800, Besitzerin einer Buchdruckerwerkstatt, Freundin von Nicolaus Ronnefeldt, Werkstatt und Wohnung in Offenbach **

WILHELM WEINSCHENK, *1801, Prokurist in Tobias' Firma, wohnhaft Ankergasse (heutige Karmelitergasse) **

MARIANNE VON WILLEMER, *1783, ehemalige Schauspielerin und Muse von Goethe, verheiratet mit dem

Bankier Johann Jakob von Willemer, *1760, wohnhaft
Gerbermühle

Fiktive Personen sind mit ** gekennzeichnet

Teil I

Frühjahr 1838

Dieser Ozean ist so entsetzlich groß

Frankfurt, 16. April 1838

Friederike stand vor ihrem Laden in der Neuen Kräme und betrachtete die Schaufensterauslage. Auf einem blauen Seidenstoff waren einige hübsche Lackdosen, auf denen chinesische Schriftzeichen zu sehen waren, zu einer Pyramide aufgestapelt. Daneben standen eine zierliche Teekanne, zwei Löwenfiguren aus Porzellan sowie einige Schälchen und Bastkörbe mit den unterschiedlichsten Teesorten. Es gab Behältnisse mit krümeligem schwarzem Pulver und andere mit wesentlich größeren gerollten Teeblättern, denen man noch deutlich ihren pflanzlichen Ursprung ansah. Auf Papierschildchen waren die dazugehörigen Namen zu lesen: *Boui-Tee*, *Camphu-Tee*, *Hansan-Tee*, *Tee von dreifachem Geschmack* und in Klammern darunter die chinesischen Bezeichnungen: *Muni-tscha*, *Congfou-tscha*, *Phi-tscha* und *Sanout-tscha*. Ein kolorierter Stich zeigte eine Pflanze.

Chinesischer Tee in der Blüte, lautete die Beschriftung. Die ehemals schwarze Tinte war nun allerdings braun und verblichen. Ein großer geöffneter Fächer diente als weiterer Blickfang. Die ihn zierende hübsche Malerei, eine chinesische Landschaft mit Felsen und Pflanzen, in der zwei Männer saßen und Tee tranken, hatte ebenfalls unter dem Tageslicht gelitten. Die gesamte Auslage wirkte blass und verstaubt.

Ganz so, als wäre sie eine neugierige Passantin und nicht die Ehefrau des Ladeninhabers, spähte Friederike nun durch die Schaufensterscheibe, auf der halbkreisförmig in goldenen Buchstaben der Schriftzug *Johann Tobias Ronnefeldt – Ostindische Tee- und Manufakturwaren* geschrieben stand, hinein in den Laden. In den letzten Jahren hatte Tobias nichts mehr unternommen, um mit der Zeit zu gehen. Die Ausstattung war schlicht, die Theke schmucklos, ohne jede Zier. Auffällig waren nur die hübschen Porzellantässchen und Dosen mit Lackmalereien, die in der darin eingelassenen Vitrine standen. Hinter der Theke ragten raumhohe offene Schränke auf, in denen große braune Gläser mit weißen Etiketten standen. Tobias kaufte sie bei einer Glasbläserei in Böhmen, die dafür garantierte, dass der darin aufbewahrte Inhalt seinen vollen Geschmack behielt. Ob dies so war oder nicht, die Gläser waren jedenfalls teuer und schwer.

Im unteren Teil des Schrankes, etwa bis zur Höhe des oberen Rands der Theke, befanden sich reihenweise kleinere und größere Schubladen mit abgenutzten Metallgriffen. Darin wurden, neben Zigarren und Tabak, ein paar Zigarrenspitzen,

Holz- und Porzellanpfeifen, Sanduhren, Korkenzieher und ein gutes Dutzend silberne Zuckerzangen aufbewahrt – kurzum allerlei Kleinkram, der aus den unterschiedlichsten Gründen im Sortiment gelandet war und über den niemand so recht einen Überblick hatte. Vier Schränke mit kassettierten Türen, die zu beiden Seiten der Theke standen, boten Platz für die zum Teil sehr exklusiven Seiden-, Kaschmir-, Leinen-, Woll- und Batiststoffe. Es gab Foulards und Schals, seidene Taschentücher und karierte Halstücher, die über England aus Ostindien importiert wurden, oder direkt aus England kamen.

Friederike musste an die Parisreise denken, die sie und Tobias vor vier Jahren gemacht hatten. Paris! Wie außergewöhnlich war ihr die französische Hauptstadt erschienen. Insbesondere hatten sie die breiten Boulevards beeindruckt mit ihren gravitatischen Bäumen, den herrschaftlichen Stadtpalästen und – vor allem – den eleganten Läden. Einer vornehmer als der andere! Kein Vergleich mit der Innenstadt von Frankfurt, wo sich die alten Fachwerkhäuser schief und krumm aneinanderschmiegen und die Geschäfte oftmals eng und dunkel waren. Sie hatte ihre geliebte Geburtsstadt mit den ungepflasterten Gassen und den buckligen Plätzen danach mit anderen Augen gesehen. Ein paar Tage nach ihrer Rückkehr aus Paris war sie auf den Turm des Bartholomäus-Doms gestiegen und hatte ihren Blick über die schiefergrauen Frankfurter Dächer wandern lassen, in Richtung Westen, wo der Römer lag mit dem aus rohen Giebelhäusern zusammengeschmiedeten Rathaus, und in

Richtung Osten, wo man die Judengasse sehen konnte, eine schwarze Gräte zwischen weißen Häusern.

Aber es war ungerecht, Frankfurt mit Paris zu vergleichen. Ihre Heimat besaß vielleicht nicht die Eleganz der französischen Hauptstadt, doch sie hatte immerhin eine Vergangenheit als Krönungsstadt. Und sie war ebenfalls sehr lebendig, nicht nur während der beiden Messen im Frühjahr und im Herbst. Im Hafen, wo die schwerbeladenen Lastkähne ankamen, oder im Posthof des Roten Hauses, wo im Stundentakt die Kutschen aus allen Himmelsrichtungen eintrafen, konnte man das ganze Jahr über den Duft der weiten Welt riechen. Unten am Mainufer an der Schönen Aussicht und im angrenzenden Fischerfeldviertel waren nach der Jahrhundertwende wunderschöne neue Bürgervillen entstanden. Direkt dahinter lag die alte Brücke mit den beiden Mühlen und Sachsenhausen am anderen Ufer. Sie hatte das silberne Band des Mains gesehen, in dem das Kielwasser der Schiffe im Licht der tiefstehenden Sonne golden funkelte, hatte bis nach Offenbach geblickt und sogar bis Hanau hinüber und auf der gegenüberliegenden Seite bis nach Mainz. Sie hatte erkennen können, wo mittelalterliche Festungsmauern breiten Alleen und Parks gewichen waren, und sie hatte einen dichten Gürtel von Bäumen und auf den ansteigenden Hängen ein paar Weinberge, braune Äcker und schließlich die blaugrauen Hügel des Taunus gesehen.

Friederike stand immer noch vor dem Schaufenster, den Kopf voller Bilder und Erinnerungen, während sich die Neue Kräme mit Menschen füllte. Die Mittagspause war vorüber, und das nervöse Bimmeln der Türglocke des benachbarten Tabakladens holte sie in die Gegenwart zurück. Sie hörte die Stimmen der Mägde, die vor dem Laden der Witwe Adler standen und tratschten, einen Losverkäufer der Stadtlotterie, der lautstark mit dem immer näher rückenden Annahmeschluss drohte, das Rattern von Kutschenrädern und das Poltern eines mit Leder beladenen zweirädrigen Handkarrens. Die braun, schwarz und grün gefärbten Häute waren vermutlich für das Geschäft von Herrn Funk in der Schnurgasse gedacht, ein Nachbar ihrer Eltern, der wunderschöne Taschen und exklusives Schuhwerk fertigte. Der Gehilfe von Herrn Amstutz, der im Laden schräg gegenüber Daunenfedern, Rosshaar und andere Füllmaterialien verkaufte, trat mit einem riesigen, in braunes Packpapier gewickelten Paket im Arm aus der Tür und wäre beinahe über einen kleinen Hund gestürzt, der mit fliegenden Ohren um die Ecke geschossen kam. Ein Strang Würstchen, den der Frechdachs vermutlich bei den Fleischschirnen auf dem Markt stibitzt hatte, baumelte ihm aus dem Maul. Dann sah Friederike Frau Storch mit ihren typischen Trippelschritten und ihrer heute besonders spitzen Nase die Straße entlangkommen. Wenn sie sich jetzt nichts einfallen ließe, würde die frommeifrige Pfarrersfrau sie in eines ihrer nervtötenden Gespräche über ihren Mildtätigkeitsverein verwickeln. Rasch beugte sie sich über Minchens Kinderwagen

und hoffte, dass die kurzsichtige Wohltäterin sie nicht erkannte.

Minchen war just im richtigen Moment aufgewacht und gluckste und strahlte ihr entgegen. Mit ihren beinahe anderthalb Jahren passte die Kleine gerade noch so in den Wagen, der, wie sie vorhin festgestellt hatte, bedenklich quietschte und knarrte. Erstaunlich war das nicht, denn er hatte schon viel aushalten müssen. Minchen war nach ihrer Ältesten, der sechsjährigen Elise, dem fünfjährigen Carlchen und dem dreijährigen Wilhelm nun schon das vierte Kind, das Friederike darin übers holprige Frankfurter Pflaster schob. Sie brauchte den Wagen noch, sie musste unbedingt ihren Schwager Nicolaus bitten, nach der Federung zu sehen, bevor sie brach. Friederike hob Minchen heraus und sah in diesem Moment die Gattin des preußischen Gesandten aus der anderen Richtung näher kommen. Sie steuerte unverkennbar direkt auf sie und die Ladentür zu.

»Guten Tag, Frau Doktor«, begrüßte Friederike die elegant, wenn auch unordentlich gekleidete Dame.

»Frau Ronnefeldt. Sehe ich Sie auch mal wieder, wie schön«, sagte Frau von Mahlsdorf. Ihr *Ich* klang wie *Ick*. Sie war eine Bürgerliche und versuchte gar nicht erst, das zu verbergen. Ungehemmt sprach sie den Dialekt, den sie von zu Hause mitgebracht hatte. Sie war durch die Heirat mit Herrn von Mahlsdorf, einem studierten Juristen – wie überhaupt die meisten Gesandten Adlige und Juristen waren –, an das Von gekommen. Man sah Frau von Mahlsdorf oft beim Einkaufen,

obwohl sie wahrscheinlich zwei oder drei Dienstmädchen und ganz gewiss eine Köchin hatte. Eingebildet war sie jedenfalls nicht und auch nicht eitel. Heute beispielsweise hing ihr Kragen schief, und von ihrem etwas unförmigen grünen Hut hatte sich eine Stoffblume gelöst und baumelte an einem einzelnen Fädchen herunter.

»Die süße Kleine, was für ein Herzelchen. Gesund und munter und der Frau Mama wie aus dem Gesicht geschnitten.« Frau von Mahlsdorf tätschelte Minchen den nackten Arm und drückte dann schwungvoll die Ladentür auf.

Dingdong.

Die neue glänzende Türglocke, ein Geschenk ihres Schwagers, mit dem er sie zu Ostern überrascht hatte, läutete in einem runden, satten Ton. Friederike registrierte es zufrieden. Der Klang gefiel ihr wesentlich besser als das hektische Gebimmel drüben im Tabakgeschäft. Aus dem hinteren Teil des Ladens kam mit langen Schritten der Lehrling Peter Krebs herbeigeeilt, der bei ihrem Anblick vom Hals aufwärts rot anlief, so dass sein Kopf über dem weißen Kragen leuchtete wie eine Tomate. Das passierte ihm ständig, dabei war er schon achtzehn und bereits seit zwei Jahren bei ihnen angestellt. Friederike hatte noch nicht herausfinden können, ob es an ihr lag oder ob er womöglich auf alle Frauen so reagierte? Tobias hatte keine Idee dazu. Im Gegenteil. Er hatte diese merkwürdige Eigenheit seines Lehrlings nicht einmal bemerkt, bis sie ihn darauf aufmerksam gemacht hatte. Glücklicherweise waren seine Neigung, feuerrot zu werden, und das etwas

unbeholfene Auftreten, das auf seine Körpergröße zurückzuführen war – der Lehrling maß mehr als sechs Fuß und überragte, dünne wie er war, die meisten um sich herum um eine Kopflänge –, die einzigen Mängel des jungen Herrn Krebs. Als Lehrling machte er sich ausgezeichnet. Er war pünktlich, verrechnete sich nie, hatte ein hervorragendes Gedächtnis für Namen und Gesichter und vergaß auch nicht, sich nach dem Wohlergehen der Kundschaft zu erkundigen. Vor allem jedoch hatte er ein ausgezeichnetes Gespür für Tee. Friederike konnte ihn guten Gewissens mit Frau von Mahlsdorf alleine lassen.

Sie verabschiedete sich und ging mit dem genügsam vor sich hin brabbelnden Minchen auf der Hüfte in den hinteren Raum des Ladens, wo sich das Kontor befand. Die Fenster des langen, schmalen Raums gingen auf den Innenhof hinaus und lagen direkt hinter der Außentreppe, weswegen es hier auch bei Tag immer ein bisschen dämmrig war. Tobias war allein. Er stand mit dem Rücken zu ihr, hatte einen großen Papierbogen auf dem Tisch vor sich liegen und schrieb etwas in sein Notizbuch. Sie kannte dieses Buch, in dem er ständig blätterte und in das er ständig etwas notierte. Ihr Mann war offensichtlich nicht mit seiner Buchhaltung oder der Korrespondenz beschäftigt, er war in seine Reisevorbereitungen vertieft. Und wie immer gab dieser Anblick Friederike einen Stich.

»Tobias?«, sagte sie zu seinem Rücken, denn er hatte ihr Kommen trotz des vernehmlichen Klackerns ihrer Absätze auf dem Steinfußboden nicht bemerkt. Er drehte sich zu ihr herum

und lächelte sie zerstreut an. Er trug seinen braunen Arbeitsrock. Die weiße Halsbinde saß locker und er hatte etwas Tinte auf der Stirn, da er die Angewohnheit hatte, sich, ohne die Schreibfeder abzulegen, an der Schläfe zu kratzen.

Er sieht gut aus, dachte Friederike wie so oft. Sie wusste von ihren Freundinnen, dass es keineswegs der Regel entsprach, wenn ihr dies nach beinahe sieben Ehejahren überhaupt noch auffiel. Allerdings hatten auch die wenigsten von ihnen, anders als sie, aus Liebe geheiratet. Sie betrachtete sein schmales Gesicht mit der hohen klugen Stirn und dem ausgeprägten Grübchen über der Oberlippe. Als er von einer Reise einmal mit einem Schnauzer zurückgekehrt war, hatte Friederike ihn gebeten, den Bart wieder abzunehmen, so sehr hatte sie sein Grübchen vermisst.

»Friederike! Was für eine Überraschung.« Tobias gab ihr einen Kuss auf die Wange, nahm ihr Minchen ab, die sofort die kleinen Arme nach ihm ausgestreckt hatte, und liebte sie.

Friederike betrachtete den großen Papierbogen, der die gesamte Tischplatte bedeckte und bei dem es sich um einen feingezeichneten, kolorierten Kupferstich handelte. Es war eine Weltkarte. So etwas hatte sie zuvor noch nie gesehen.

»So detailliert! Die muss ja ein Vermögen wert sein«, sagte sie.

»Erstaunlich, nicht wahr? Das ist eine Mercatorkarte, wie sie auch für die Navigation verwendet wird. Ein Vereinskollege hat sie mir geliehen.«

»Aber du wirst doch hoffentlich nicht selbst navigieren müssen«, erwiderte Friederike bemüht scherzhaft, obwohl ihr ganz und gar nicht nach Scherzen zumute war.

»Natürlich nicht. Trotzdem ist es immer gut, vorbereitet zu sein, nicht wahr? Ich habe mir unsere Route noch einmal angesehen. Wir werden an der Westküste Brasiliens vorbeisegeln, siehst du, hier.« Er fuhr die Route mit dem Zeigefinger nach.

»Aber China liegt doch im Osten. Ist das nicht ein Umweg?«

»Nein, oder doch, oder sagen wir, es ist viel komplizierter. Die Strömungen und die Winde sind günstiger auf diesem Weg. Außerdem werden in Brasilien Nahrungsmittel und Wasser aufgenommen. Zuvor geht es über Lissabon und die Kapverden. Siehst du, hier. Auf dem Rückweg werden wir näher an der Küste Afrikas vorbeisegeln.« Tobias Zeigefinger strich über das Meer.

»Frankfurt muss wohl ungefähr hier sein?« Friederike wies auf einen Punkt mitten in Europa, das sich im Vergleich zu den anderen Kontinenten winzig ausnahm.

»Genau. Und das ist China.«

»Ich hätte Angst. Dieser Ozean ist so entsetzlich groß.«

»Aber Liebes. Das haben wir doch tausendfach besprochen.«

»Ich *habe* schreckliche Angst. Um dich.« Friederike nahm das Kind wieder an sich und barg ihre Nase in dem weichen Haarschopf. »Wenn ich das hier sehe«, sie deutete in Richtung Karte, »nur noch mehr.«

»Ich komme heil zurück, das habe ich dir doch versprochen. So, und jetzt lass uns von etwas anderem reden.« Er fing an, die Karte zusammenzurollen, und sprach dabei über die Schulter hinweg weiter: »Mir fällt nämlich ein, wir sind nächste Woche Mittwoch bei den Senftlebens zum Tee eingeladen.«

»Wir? Du meinst, ich soll mitkommen?«

»Aber ja. Es ist keine Herrenrunde. Herr von Senftleben betonte ausdrücklich *mit Damen*.«

»Am Mittwoch wollte ich ja eigentlich endlich mal wieder zum Lesezirkel gehen.«

»Ach stimmt, das hatte ich ganz vergessen. Verzeih. Nun habe ich schon für uns beide zugesagt.«

»Aber sagtest du nicht erst neulich, dass du Herrn von Senftleben nicht sonderlich magst?«

»Sagte ich das? Nun, so arg ist es nicht. Eigentlich ist er sogar sehr nett und im Übrigen äußerst interessiert an meiner Reise. Die Weltkarte gehört ihm«, erwiderte Tobias, schob die Karte in ihre Metallhülse und legte sie beiseite. »Nun schau nicht so, mein Liebes.« Er machte einen Schritt auf sie zu und umfasste ihre Taille. Minchen in ihrer Mitte gluckste, erfreut darüber, beide Eltern so dicht bei sich zu haben. »Bitte, tu mir den Gefallen und komm mit.«

Friederike nickte. »Natürlich. Wenn es wirklich so wichtig für dich ist.«

»Das ist es. Du verstehst schon.«

Friederike verstand. Herr von Senftleben, dessen Gesellschaft Tobias üblicherweise mied, hatte gewiss

»In Ordnung.« Ohne Zeit zu verlieren, eilte Emma zur Gepäckaufgabe, wo sie ihren Koffer bekam. Das Ding war schwer, und sie war ganz außer Puste, als sie es endlich zum Brezelstand schaffte.

»Hier«, keuchte Emma. »Was meinst du?«

Das Mädchen beäugte den Koffer, nach wie vor mehr als skeptisch, doch in der Zeit schien sie keine weiteren Kunden gehabt zu haben – also ließ sie sich auf den Vorschlag ein und reichte Emma einen vollen Korb mit Brezeln. »Na, ob das funktionieren wird.«

»Wird es!«, versicherte Emma und eilte zurück zu den Gleisen.

Der Zug, in dem sie die zwei Stück verkauft hatte, war bereits abgefahren. Dafür wartete ein anderer auf einem Nebengleis. Sie hielt einen vorbeieilenden Mann des Bahnhofspersonals an. »Verzeihung, wissen Sie, wie lange dieser Zug hier stehen bleibt?«

»Fünf Minuten«, brummte dieser.

Sie bedankte sich. Als der Mann außer Sicht war, stieg sie ein. »Brezeln! Frische Brezeln! Wer möchte eine schnell vor der Abfahrt?«

*

Erst am frühen Morgen war Emma in Metz angekommen. Sie hatte den Koffer auf dem Bahnhof gelassen und bahnte sich den Weg nach Hause zu Fuß, den Flechtkorb mit ihren Kleinigkeiten darin um den Arm gehängt. Alles in ihr schien

taub von der Reise und den Strapazen zu sein. Der Morgen war kalt – obwohl die Tage viel Sonne und Wärme brachten, kühlte sich die Luft in den Septembernächten empfindlich ab. Sie dachte nur ans Zuhause. An die kleine, doch so gemütliche Wohnung, an ihr Bett, in das sie gleich fallen würde.

Ihre Beine trugen sie kaum noch, als sie in den Hof stolperte und sich noch einmal fröstelnd über die Schultern und Arme rieb. Sie schielte hoch zu den Wohnungsfenstern – ihre Familie wohnte direkt unter dem Dach. Alles dunkel. Die Eltern schliefen bestimmt.

Wer definitiv wach zu sein schien, war Hilde Rosenberger. Eine ältere Frau, die ein Stockwerk unter ihnen wohnte und ständig die Nachbarschaft beobachtete. Mit Sicherheit entging ihr Emmas Ankunft nicht. Das lieferte bestimmt Gesprächsstoff für die nächsten Wochen! Und ihre Mutter würde sich wieder einmal für ihre Tochter schämen müssen. Erneut schaute Emma an der Fassade hoch und fröstelte. Sie sehnte sich so sehr nach einem guten Wort. Nach einer herzlichen Umarmung. Und kam sich umso mehr bloß klein und unzulänglich vor.

Rasch huschte sie ins Treppenhaus, bevor sie sich noch verkühlte und endgültig zu nichts zu gebrauchen war. Ihre Beine fühlten sich ganz schwer an, während sie sich die Stufen hochschleppte. Gleich würde sie zu Hause sein.

Mit bebenden Fingern holte sie den Schlüssel und drehte ihn vorsichtig im Schloss. Es klemmte, wie so häufig, also musste sie rütteln, bis die Tür aufging. Durch einen Spalt schlüpfte sie in

den Flur. Kaum drin, wich auch noch das letzte Fünkchen Kraft aus ihrem Körper. Am liebsten hätte sie sich gleich hier niedergelegt. Neben den säuberlich aufgereihten Schuhen ihres Vaters. So müde war sie, so unendlich müde.

Doch es lärmte, und aus der Schlafkammer kamen ihre Eltern gestürzt. Beide verharrten mit entsetzten Gesichtern auf der Schwelle.

»Ich bin es«, flüsterte Emma. »Es tut mir leid, euch geweckt zu haben.« Besonders wenn sie das blasse, eingefallene Gesicht ihres Vaters anschaute. In einer Stunde müsste er aufstehen, um in die Kanzlei zu eilen und sich von seinen Vorgesetzten kommandieren zu lassen. Diese eine Stunde bedeutete sechzig kostbare Minuten, in denen er die Augen schließen und etwas Ruhe finden konnte. Statt sich furchtbare Sorgen um das unerwartete Auftauchen seiner Tochter zu machen.

»Emma!« Ihre Mutter hob die Petroleumlampe höher. Der Mund blieb offen. Gleich würde das Schimpfen losgehen.

Doch Sekunden vergingen, und in der Wohnung war es so still, dass Emma den pfeifenden Atem ihres Vaters hören konnte.

»Es tut mir schrecklich leid«, murmelte sie noch einmal. »Ich bin so froh, endlich hier zu sein. Ihr werdet nicht glauben, was passiert ist, wie ...«

... wie dumm ich war. Ja. Sie knetete ihre Finger, dass es wehtat, vergeblich darum bemüht, die richtigen Worte zu finden. Dann sprudelte alles aus ihr heraus. Atemlos erzählte sie davon, wie sie sich heimlich zur Universität aufgemacht hatte,

um dort nichts als Erniedrigung zu erfahren. Wie sie fest entschlossen war, die Reise ins Rheinland fortzusetzen, doch ausgeraubt wurde und mit dem Verkauf der Brezeln das Geld für einen Fahrschein nach Hause verdient hatte.

Als sie endlich verstummte, fühlte sie sich vollkommen leer. Wie ausgewrungen. Bange wartete sie darauf, was kommen würde.

Doch sie hörte nichts außer das Atemrasseln ihres Vaters und das Trommeln ihres eigenen Herzens.

»Bitte, sagt doch etwas!«, flehte sie. Irgendetwas! Bloß nicht diese furchtbare Stille.